

SLYŠTE NEBESA

EINE HUSSITISCHE PROPAGANDASCHRIFT

Von Ferdinand Seibt

I.

40 Jahre lang, von 1917 bis 1957, ist kein einziger deutscher Beitrag zur Erforschung des Hussitismus erschienen. Die letzte größere deutsche Arbeit zu diesem Thema kann man gar erst um die Jahrhundertwende finden. Aber was noch schwerer wiegt: deutsche Darstellungen, Übersichtswerke und Handbücher gründen vielfach auf Forschungsergebnissen, die nahezu ein Jahrhundert alt sind. Moderne tschechische Arbeiten sind in erstaunlichem Maß unbekannt geblieben — Slavica non leguntur!

Das ist recht zu bedauern. Nicht nur, weil die Hussitengeschichte auch im deutschen Spätmittelalter eine oft unterschätzte Rolle spielt; und nicht nur weil sie, in zeitgenössischer, jeweils wechselnder Interpretation, das tschechische Geistesleben seit anderthalb Jahrhunderten bis zum heutigen Tag nachhaltig mit politischem Selbstbewußtsein versorgt; und schließlich nicht nur deshalb, weil allein schon die Geschichte der tschechischen Hussitenforschung mit ihrer wahrhaft respektgebietenden Gesamtleistung von Palacký über Goll und Novotný bis zu Bartoš und Urbánek,^{1a} ausgewachsen zu einem speziellen Forschungszweig, der „Hussitologie“, in beispielhafter Weise die Entwicklung der europäischen Geschichtswissenschaft erläutern könnte — sondern einfach der Sache wegen:

Da tritt man vor die Ergebnisse einer bewundernswerten Editionsarbeit, die sich, in wohl ganz seltener Intensität, auf alle möglichen Spuren von 2 Generationen spätmittelalterlichen Lebens konzentriert. Es ist deshalb von mancher Seite möglich, aus der Fülle gesammelten Quellenmaterials zu detaillierten Textuntersuchungen zu schöpfen. Das darf ich an einem Beispiel aus der hussitischen Publizistik erläutern, denn gerade uns ist ja heute der Blick für die Rolle der Publizistik in der Entfaltung einer jeden revolutionären Bewegung besonders geschärft.

II.

Ein neuerdings berühmter Bestandteil der hussitischen Propaganda sind die tschechisch geschriebenen Satiren der sogenannten Gersdorfer Handschrift aus der Bautzener Bibliothek. Ihr Inhalt, zunächst von Palacký und

^{1a} Über neuere tschech. Arbeiten m. Beitrag i. d. Zs. f. Ostforschung 1958, S. 566—90.

Jungmann verkannt, wurde 1936 von R. Jakobson¹ die „kennzeichnendste Äußerung der tschechischen Poesie innerhalb des Hussitismus“ genannt. Aber er blieb bis zu seiner Editio im Jahre 1952² der breiteren wissenschaftlichen Beachtung entzogen. Die Satiren — der Name ist eingeführt, aber er deckt sich nur zu einem kleinen Teil mit dem wissenschaftlichen Begriff — dienen der politischen und, im zweiten Teil der Schrift, der theologischen Propaganda. Sie sind um 1420 entstanden. Ihr Autor und Übersetzer aus dem Lateinischen ist, wie zuletzt 1951 R. Urbánek darlegte, in Lorenz v. Březova zu suchen³.

Je länger man sich mit der Schrift beschäftigt, desto aufschlußreicher erscheint ihr Inhalt für die Erkenntnis des inneren Gefüges der hussitischen Bewegung im Jahre 1420. Hier soll nur ein besonderer Gesichtspunkt betrachtet werden.

Die ersten beiden Schriften — in Prosa gehalten und jeweils mehr als acht Druckseiten umfassend — bringen Anklagen gegen König Sigmund. Alle beide sind auch anderswo in lateinischen Fassungen erhalten und in dieser Form schon vor Jahrzehnten ediert worden⁴.

Urbánek sagt 1951, man könne an gewissen Wendungen die Ursprünglichkeit des lateinischen Textes erkennen. Die tschechische Übersetzung sei danach aber nur teilweise ausgerichtet, sie weiche ab, „damit sie sich auch für die tschechischen Verhältnisse eigne“⁵. Eine ähnliche Ansicht hat vor 30 Jahren auch schon F. M. Bartoš vertreten, und J. Daňhelka, der Herausgeber der tschechischen Texte, bemerkte schließlich 1952 eine herzhaftere Färbung im Tschechischen, demgegenüber ihm die lateinische Fassung „kürzer und lapidarer“ erscheint⁶.

Diese Urteile werden zunächst gar nicht der Eigenart der lateinischen Fassung gerecht, die man sicherlich zu den gelungensten Erzeugnissen der mittellateinischen Publizistik zählen darf, elegant in der Form, wuchtig in ihrer Rhetorik und mit zeitgenössischen Kunstmitteln, mit Alliterationen und Cursus, sehr wirkungsvoll und sehr überlegt ausgestattet.

Beide Urteile lassen auch die Kunstfertigkeit der tschechischen Übersetzung nicht erkennen. Ihr ist zwar eine Wiedergabe des lateinischen Cursus verschlossen, aber sie liefert darüber hinaus wortwörtliche Übertragungen und erfaßt vielfach sogar die auf drei, vier Wörter bezogenen lateinischen Alliterationen! Wenn man sich schließlich noch in das grammatische Gefüge der beiden Fassungen vertieft, dann bleibt der tschechischen Übersetzung tatsächlich nur die schmale Grenze gezogen, welche die mittellateinische

¹ Úvahy o básnictví doby husitské, in: Slova a slovesnosti II, 1936.

² Husitské skladby Budyšínského rukopisu, ed. J. Daňhelka, Prag 1952.

³ Satirická skládání Bud. ruk. M. Vavřince z Březové v rámci ostatní jeho činnosti literární in: Věstník král. č. spol. nauk 1951, III.

⁴ C. v. Höfler, Geschichtsschreiber der huss. Bewegg. II, Wien 1862, S. 321 ff. und F. M. Bartoš in: Listy filologické Bd. 55, 1928, S. 339 ff.

⁵ w. o. S. 30.

⁶ Daňhelka w. o. S. 167.

Syntax von der tschechischen trennt: Es gibt im Tschechischen keine Entsprechungsform für den lateinischen absoluten Ablativ mit dem Partizip des Perfekts und keine für den absoluten Ablativ im temporalen Sinn. Nur hier muß deshalb die tschechische Wiedergabe zu Umschreibungen greifen und weicht von der lateinischen Wortfolge ab.

Dennoch gibt es auch andere *Abweichungen* beider Texte. Aber aus der angeführten wahrhaft verblüffenden Übereinstimmung im allgemeinen erwächst doch zunächst eine Berechtigung, diese Abweichungen alle sehr eingehend zu vergleichen und jede davon ganz ernst zu nehmen. Nach einer solchen Prüfung zeigt sich schließlich: Für die *zweite* der beiden Schriften trifft das Urteil der tschechischen Forschung über die Priorität der lateinischen Fassung zu. Für die *erste* der Schriften aber ist es falsch: Es gibt da wohl eine ursprüngliche lateinische Fassung als Vorlage für die tschechische, aber die uns erhaltene lateinische Version ist das Ergebnis einer späteren nochmaligen Überarbeitung. Diese Schrift mit dem Anfang *Slyšte nebesa — Audite coeli* soll uns nun weiter beschäftigen.

III.

Das Fehlurteil der tschechischen Fachleute verdeckt hier einen Sachverhalt, der für die Geschichte des Hussitismus im Jahre 1420 wohl einen beachtenswerten Beitrag liefern dürfte: Der lateinische Text — bisher nur für die Grundlage der schmuckfreudigeren Version in der Volkssprache gehalten — zeigt nämlich recht nachhaltige *sachliche* Abweichungen vom tschechischen. Die erste Mutmaßung über diesen Umstand wäre nun wohl: Dem Hörer des Lateinischen bot man also Äußerungen, die dem tschechischen Publikum vorenthalten werden sollten und umgekehrt. Das würde ein — nicht belangloses und im allgemeinen noch viel zu wenig untersuchtes — Licht auf das Fingerspitzengefühl der hussitischen Propaganda. Ich möchte die Aufmerksamkeit aber auf einen anderen Umstand lenken: Die tschechische Fassung ist auf den 20. Juni 1420 datiert, die lateinische hingegen genau um einen Monat später. Dazwischen liegt — die Niederlage des ersten Kreuzheeres gegen die Hussiten am seither so benannten Žižkaberg⁷.

IV.

Ich möchte zeigen: Die Abweichungen des tschechischen Textes lassen sich im Sinne bisheriger tschechischer Urteile *nicht* als Klärungen, Verbesserungen und schließlich Verschärfungen des lateinischen Wortlautes deuten, sondern es läßt sich am lateinischen Text beobachten, daß auch er ursprünglich schärfer gefaßt war, und daß seine Aussagen nach dem hussitischen Sieg am Žižkov gemildert wurden.

⁷ Diese Datendifferenz ist der tschechischen Forschung natürlich nicht entgangen, sie ist zuletzt bei R. Urbánek a. a. O. S. 28 erwähnt — aber ohne Kommentar. Auch Bartoš hat bei der Edition der lat. Fassung 1928 (vgl. Anm. 3) über diesen Unterschied keine Überlegungen angestellt.

Schon im 15. Jh. hat ein Abschreiber der lat. Fassung am Rande bemerkt, daß der tschechische Text an einer bestimmten Stelle ausführlicher sei. Dort werden Sigmunds Schandtaten aufgezählt — und es reicht eine ununterbrochene Kette von der Einkerkung des Markgrafen Prokop v. Mähren 1400 über den Geleitsbruch an Jan Hus bis zur Hinrichtung des hussitischen Kaufmanns Jan Krása in Breslau im Frühjahr 1420. Die lateinische Fassung erhebt hingegen nur Vorwürfe, welche die Zeit von 1400 bis 1403 betreffen. Bisher hat man sich hier mit der Feststellung begnügt, die der unbekannte Abschreiber schon im 15. Jh. getroffen hatte.

Dabei ist aber doch mehr als auffällig, daß die lateinische Fassung an dieser Stelle nicht etwa wortkarger argumentiert, wie man ihr allgemein nachsagt, sondern daß ihr — dieser Unterschied muß mit allem Nachdruck überlegt werden — das Hauptargument fehlt: Der allbekannte Vorwurf, Sigmund sei durch den Geleitsbruch schuld am Feuertod des Johannes Hus! Selbst dann, wenn man die Führerrolle des Prager Predigers nicht übertreiben will, — wie in den meisten Darstellungen — unbestritten bleibt doch, daß er unter den Märtyrern der Bewegung den ersten Platz einnahm. Und gerade diesen Vorwurf sollte man Sigmund aus Wortkargheit erspart haben?

Betrachten wir die Aussagen selber: Im tschechischen Text legt die personifizierte Krone Böhmens vor Gottes Richterstuhl dar, wie mütterlich gut sie sich stets zu Sigmund gezeigt habe, trotz aller Untaten, die dabei aufgezählt werden — „und“ ruft sie schließlich aus, „was alles Maß der größten Güte übersteigt, nun, als Witwe, wollte ich diesen gemeinen Übeltäter zum Mann nehmen, hätte er seine Verbrechen, nachdem er schon meine Lande betreten hatte, nicht so abscheulich erneuert und unverschämt verkündet, und in meiner Stadt Breslau viele mir liebe Söhne der Wahrheit Deines Gebotes wegen wie Verbrecher bestraft, darunter meinen lieben Sohn Jan Krása . . .“.

Die lateinische Fassung berichtet, parallel zur tschechischen, bei der Aufzählung der Untaten Sigmunds vom Tode Prokops in Sigmunds Kerker, von der Haft König Wenzels und von damit verbundenen Kampfhandlungen — alles im Zeitabschnitt 1400 bis 1403. Von Hus wird nichts gesagt, die Krone fährt hier gleich fort, ihre unerschütterliche Muttergüte zu beteuern — „und was alles Maß der größten Güte übersteigt, nun wollte ich jenen Ungeratenen sogar selbst zum Manne nehmen, wenn nicht das Unmaß der oben genannten Ungehörigkeiten im Wege stünde.“

Wo also die tschechische Fassung als Gipfel ihres Arguments den Hinweis auf das neueste, erst drei Monate alte Urteil über Jan Krása und andere Husiten in Breslau anführt, greift die lateinische zurück — auf das in anderem Zusammenhang schon Gesagte! Die Widersprüchlichkeit einer solchen Darlegung ist offenbar, aber um sie noch zu verdeutlichen: Es hieß lateinisch dem Sinn nach: „Und was das Maß aller Güte übersteigt, nun wollte ich ihn heiraten, wenn nicht das vor 20 Jahren Begangene im Wege stünde.“ Eine solche Argumentation kann man — bei einem im übrigen bis aufs

äußerste ausgefeilten und durchdachten Sprachgebrauch — nicht als ursprüngliche Flüchtigkeit auffassen. Dafür ist sie zu sinnlos. Sie ist nur erklärlich als spätere Korrektur — wobei wir uns an das Prinzip der geringsten Änderung in einem schon fertigen Text erinnern werden.

Gerade dieses Prinzip hilft uns auch, weitere Korrekturen zu finden. Da heißt es z. B. an anderer Stelle von Sigmund im tschechischen Text: „Svedený svedenec svých rotníků s ruhavú rotú“ (= „Der verführte Verführer mit der lästernden Rotte seiner Spießgesellen“) — in der einprägsamen Häufung der gleichen Anlaute nebenbei ein anschauliches Beispiel für die angemerkte sprachliche Eindringlichkeit der Texte. Dabei ist auch die Anlautfolge, nicht nur die wörtliche Wiedergabe, ganz dem Lateinischen nachgebildet, wo wir erwarteten „Seductus seductor cum suorum complicum blasphema cohorte.“

Aber da fällt uns auf, daß wir im Lateinischen anstelle von „seductus seductor“ lesen: „Seductus princeps“ — eine bemerkenswerte Milderung: Aus dem verführten Verführer ist nun, ganz passiv, ein verführter Fürst geworden. Nach dem Vergleich der angewandten stilistischen Feinheiten im Tschechischen und im Lateinischen ist aber wohl keine Darlegung nötig zu zeigen, daß der flinken Feder des Autors die Alliteration „seductor“ zu „seductus“ nicht entgangen sein konnte, zumal der Autor im Tschechischen ja die Anlautreihe wirklich verwendet und zumal sich aus dem übrigen Text leicht ein Dutzend Belegstellen finden ließe, bei denen Alliterationen immer — zunftgemäß — vom gleichen Stamm gebildet wurden.

Ein drittes Beispiel noch, das gleich der Entkräftung eines möglichen Gegeneinwandes dienen soll: Wenn wir im ganzen von geringfügigen Abweichungen absehen, die darauf beruhen, daß der tschechische Text eher zum Hören und eher einem ungebildeten, der lateinische zum Lesen und einem gebildeten Publikum dienen sollte, dann erforderte es eine saubere Durchführung unserer These, alle Differenzen zwischen dem Tschechischen und dem Lateinischen zu klären, um nicht noch dritte, unklare und vielleicht unbestimmbare Abweichungsursachen einräumen zu müssen. Da findet sich aber an einer Stelle in der lateinischen Version ein 2-zeiliges lat. Bibelzitat, während die Parallele im Tschechischen nur ein paar Worte der Bibelstelle umfaßt. Hier ist also der lateinische Text, sonst eigentlich⁸ nur durch Kürzungen verändert, einmal breiter. Wie kann man das erklären?

Gar nicht anders als durch einen Blick auf den größeren Zusammenhang an dieser Stelle, der etwa eine Druckseite umfaßt: Gott wird — wieder in wörtlicher Übereinstimmung — tschechisch und lateinisch — als Richter, als Herrscher, als Rächer angerufen, in logisch klarer Steigerung. Und nun ist es wiederum gerade die kräftigste Anklage des tschechischen Textes, die Sigmund mit Nebukadnezar vergleicht und — noch breitenwirksamer — die

⁸ Wiederholt zeigt sich der lateinische Text an Kleinigkeiten dabei auch kritischer.

hussitische Defensivlage mit der Bedrängnis des auserwählten Volkes durch die Babylonier⁹ — welche wir im lateinischen vermissen.

Es war aber der Aufbau der ganzen Anklage im tschechischen Text räumlich wohl proportioniert¹⁰. Die Auslassung im lateinischen hinterließ eine ziemliche Lücke. Und die ist nun zugestopft — nicht völlig, aber doch nach Kräften, wobei wir immer das Prinzip der geringsten Korrektur vor Augen haben — durch die Ausweitung eines knappen Matthäuszitats im Tschechischen auf zwei Druckzeilen im Lateinischen. Wären die beiden Texte in umgekehrter Abhängigkeit, hätte sich die lateinische Stelle bei der Übersetzung ins Tschechische schon an ihrem Platz *b e f u n d e n*, so bliebe tatsächlich unbegreiflich, warum in einer Propagandaschrift ausgerechnet ein Bibelzitat, das noch dazu durch seinen Wortlaut sehr nachhaltig den Sinn des zuvor Dargelegten bekräftigt, fortgeblieben sein sollte.

Sigmund wird also, soweit die wenigen Beispiele zeigen, im lateinischen Text viel milder behandelt. Nicht Jan Hus und nicht Jan Krása werden als Blutzeugen für seine Einstellung zitiert, sondern es bleibt nur bei allgemeineren Hinweisen auf Verfolgung und Kriegszüge. Er wird zwar ein Mörder genannt, aber er erscheint doch als Verführer (die Hauptschuld liegt — in beiden Texten — auf dem päpstlichen Legaten Ferdinand von Lucca). Die Anklage gipfelt zwar in beiden Texten in der Gleichstellung von Sigmunds Person mit dem apokalyptischen Drachen — aber wieder kann ich mir schnell eine Unterscheidung nicht versagen: Die tschechische Fassung widmet dieser Gleichstellung einen ganzen Abschnitt, die lateinische nur einige Zeilen. Im Lateinischen heißt es: *Hic est, ut conicio, draco ille magnus etc. . . .*, im Tschechischen: *Tentot' jest, jakožt sě jistě domnievám . . .* Die Vermutung ist im Tschechischen durch *dast jistě, gewiß, verstärkt und die gleiche Verstärkung fehlt im Lateinischen*. Aber sie dürfte auch dort ursprünglich gestanden haben: Nur so ergibt sich nämlich für den lateinischen Einschubsatz der Rhythmus des gerade an dieser Stelle deutlich herangezogenen cursus im Satzbau: nicht „ut conicio“ hat es also ursprünglich geheißen, sondern „ut securum conicio“! Aber dieser kleine Hinweis ist entsprechend der ganzen Beweisführung nicht sehr wichtig, und der Hinweis auf den apokalyptischen Drachen überhaupt hat in der Zeit schon längst an Farbe verloren und wird zudem noch aufgehoben durch den Schluß beider, der tschechischen und der lateinischen Fassung, Gott möge den Sünder doch noch bekehren, damit er in sich gehe und einen rechten böhmischen König abgebe. Der apokalyptische Drache wäre nicht zu bekehren. Die Anspielung hat also in beiden Fassungen nur rhetorischen Charakter.

⁹ Der Text, was dem Kommentar der tschech. Ausgabe fehlt, beinhaltet nämlich Anspielungen auf Dan. 3/5!

¹⁰ Über die Beachtung derartiger räumlicher Gliederungen in den zeitgenössischen böhmischen Diplomen vgl. A. Blaschka, Vom Sinn der Prager Hohen Schule nach Wort u. Bild ihrer Gründungsurkunden, in: Studien z. Gesch. d. Karls-Univ. Prag, ed. R. Schreiber, Freilassing-Salzburg 1954, S. 39—80.

V.

Nun aber, abgesehen von dem Dienst, den uns die gerade erwähnte Schlußwendung für die Erkenntnis des rhetorischen Charakters der apokalyptischen Anspielung geleistet hat, wird die Frage regt: Hat denn die Schlußwendung ihrerseits nicht auch rhetorischen Charakter — oder bildeten sich die Hussiten wirklich ein, mit dieser Aufforderung an Sigmund, Hussit zu werden um Anerkennung als böhmischer König zu finden, hätten sie ein realpolitisches Verhandlungsangebot aufgestellt? Und diese Frage führt uns genau in den Kern der Auswertung unserer bisherigen Textanalyse. Beide Fassungen dieses Manifestes sind unmittelbar vor der Neu-Konzeption der vier Prager Artikel geschrieben¹¹. Noch sind die Hussiten insgesamt im politischen Sinne keine feste Partei. Noch hat die royalistische Partei trotz wiederholter Enttäuschungen eine erhebliche Anhängerschaft im belagerten Prag und schafft eine Kluft zu den Táboriten, die man gleichwohl hatte zu Hilfe rufen müssen. Aber nicht die Differenz zwischen einer beleidigenden und herausfordernden und einer versöhnlicheren Anrede Sigmunds, wie sie bisher gezeigt worden ist, bildet in diesem Zusammenhang das eigentlich Entscheidende, sondern die Frage einer beachtlichen, wenn auch viel knapperen Differenz der hussitischen Selbstdarstellung in den beiden Texten. Diese ist allerdings geeignet, die ersten Schritte der selbständigen, bald sich einigenden aktiven hussitischen Politik in einem ganz neuen Licht zu zeigen.

Es geht um die Beziehungen des Hussitismus zur organisierten Christenheit, zur Kirche, und es scheint mir da doch eine recht bemerkenswerte Beobachtung zu sein, daß die tschechische Fassung sich als durchaus revolutionär, die lateinische aber — als katholisch gibt. „Věčný biskup“ (= „ewiger Bischof“) heißt die Anrede Gottes im Tschechischen an einer Stelle. — Die Formel ist wiklifistisch, man findet sie wieder in dem Hustraktat „De ecclesia“¹². Sie ist ein Ausdruck der Lehrmeinung Wiklifs und Hus, nur Christus sei das wahre Oberhaupt der Christenheit. Im Lateinischen fehlt diese Anrede. „Pán a Mistr apoštolský“ (= „apostolischer Herr und Meister“ heißt Christus an anderer Stelle, und die lateinische Fassung wendet das elegant ins Rechtgläubige: *Magister et Dominus apostolorum*. (In größerem Zusammenhang würde die Eleganz dieser Wendung mit dem geringsten möglichen Schreibaufwand noch deutlicher — die Untersuchung des Satzbaues ergibt mit größter Wahrscheinlichkeit, daß die tschechische Formulierung auch im Lateinischen ursprünglich war.)

Der Papst wird im Tschechischen angesprochen mit „římský biskup“ (= „römischer Bischof“) — die bekannte Herabsetzung der päpstlichen Stellung zur römischen Bischofswürde, und im Lateinischen neutral mit *antistes Romanus* bezeichnet — und, damit es kein Mißverständnis gibt: im Tsche-

¹¹ Darüber zuletzt J. Kejř, Čtyři pražské artikuly (Die 4 Prager Artikel) in: Jihočeský sborník historický 1950, S. 15—28.

¹² M. J. Hus Tractatus De ecclesia, ed. S. H. Thomson, Cambridge/Mass. 1956, S. 96 f., XII. Kap.

chischen kommt die Fortsetzung „Deines (= Gottes) Wortes Stellvertreter, aber in Wahrheit Widersacher“ — damit ist also der Papst eindeutig der Antichrist — im Lateinischen fehlt diese Bemerkung natürlich.

Übrig bleibt demnach — was auch wörtlich dargelegt ist — vom hussitischen Credo im Lateinischen nur der Kelch. Und das ist gerade so versöhnungsbereit, wie die Haltung des lateinischen Manifestes gegen Sigmund persönlich, ist aber politisch von viel größerer Tragweite. Die Bekehrung zum Hussitismus als Bedingung für die böhmische Königswürde aus der Hand einer Gruppe, die den Papst als den Antichristen bezeichnete, konnte wohl niemand dem deutschen König tatsächlich auch nur einen Augenblick ernsthaft zumuten. Die Aufforderung nach dem Wortlaut der lateinischen Quelle nahm aber eine zwanzigjährige Entwicklung vorweg: Das sind — natürlich in nuce — die Übereinkünfte von Basel und Prag nach der Niederlage der Táboritenheere.

VI.

Hiermit genug. Unsere kleine Textanalyse könnte man noch ausweiten, um jene erstaunliche Anpassungsfähigkeit des Tschechischen an die lateinische Wortfolge zu beobachten, die wir natürlich nicht allein mit der persönlichen Begabung des Übersetzers erklären können. Daran ließe sich exemplifizieren, in welchem Ausmaß ein vor wenigen Jahren erschienenenes deutsches Übersichtswerk die Entwicklung verkennt, wenn es angibt: „Das Tschechische des 14. Jahrhunderts war noch ziemlich arm und unbeholfen. Hus und Chelčický bezeichnen bereits einen Aufstieg. Die Brüderunität (= gemeint sind Entwicklungen des 16. Jhdts.!) aber hat erst eine wirkliche Literatursprache geschaffen.“

Doch dieses Zitat kann man viel umfassender an der slawistischen Fachliteratur korrigieren. Von größerem Belang hingegen ist wohl noch ein Blick auf den historischen Verlauf: Der lateinische Text zeigte immer wieder Korrekturen von entscheidender Bedeutung, die sich aber auf ganz kleinen Umfang beschränkten. Hatte denn der Verfasser nicht Zeit genug für eine umfassende Neubearbeitung?

Das lateinische Manifest trägt das Datum vom 20. Juli 1420. Sechs Tage zuvor erlitt eine Abteilung der Belagerer am Žižkaberg die bekannte Niederlage. Eine gewisse Zeit werden die siegreichen Verteidiger danach wohl zur Besinnung und zur Beratung benötigt haben. Dann aber war ihnen klar: die Zeit sei nun reif zum Verhandeln.

Solchen Verhandlungen suchte J. Kejř nach einer anderen Quelle auf den Grund zu kommen¹³. Wir können seine Ausführungen mit unserer Erkenntnis nun ergänzen: Kejř meint, daß man etwa zwischen dem 22. und dem 26. Juli diplomatischen Kontakt aufgenommen habe. Das Schlußdatum ist anderweitig gesichert. Der Eingangstermin aber läßt sich offenbar mit der Datierung unseres Manifestes bestätigen. Lorenz von Březova hatte also tat-

¹³ Vgl. oben Anm. 11.

sächlich nur eine kurze Frist, sein Manifest zur propagandistischen Vorbereitung von Unterhandlungen mit dem König zu verändern.

Lorenz — wir haben keinen Grund, seine Autorschaft an einer der beiden Fassungen zu bezweifeln — steht nach den Worten Urbánek's im Jahr 1420 ursprünglich ganz auf Seiten der Radikalen in Prag. Urbánek sagt sogar im Hinblick auf die tschechische Fassung, Lorenz sei von dem extremen Prager Volksführer Jan Želivský in dieser Zeit förmlich „fasziniert“ gewesen¹⁴. Želivský's Meinung nach dem Sieg am Žižkov kennen wir nicht. Ob Lorenz auch dann noch sein Interpret gewesen sei, bleibe also dahingestellt. Jedenfalls aber gibt er berechtigt Zeugnis für eine politische Mäßigung im hussitischen Lager, die Kejř auch in anderem Zusammenhang bemerkt hat. Erst nach dem Scheitern der Verhandlungen, meint Kejř, habe man in Prag unter dem Druck des Pöbels die reichen Deutschen vertrieben, erst dann habe man die 4 Artikel in einer neuen Fassung verschärft. Diese Mäßigung bis zu jenen Unterhandlungen sollte uns ein Anlaß sein, Sigmund und auch seine Gegner in anderem Licht zu sehen. Man wird dabei die hussitische Seite aber nicht nur nach Überlegungen über ihre politische Klugheit oder nach dem Überwiegen konservativer Elemente in ihrer politischen Führung beurteilen dürfen — man wird auch fragen müssen, wie denn die Hussiten selber ihren Erfolg vom 14. Juli bewerteten.

Über die Bedeutung dieser Schlacht herrscht noch heute Uneinigkeit in der Historiographie. Während F. v. Bezold — noch immer einer der maßgeblichen deutschen Hussitenforscher — 1872 von einer „in Wirklichkeit ziemlich unbedeutenden“ Niederlage Sigmunds spricht¹⁵, bezeichnet sie J. Borecký 1945¹⁶, — und damit drückt er eine durchaus verbreitete tschechische Ansicht aus — als einen „machtvollen Sieg Žižka's“. Ein anderer Vergleich mit der Schlacht von Valmy 1792 geht sicher fehl¹⁷. Man muß die Unentschiedenheit berücksichtigen, die Sigmund aus sachlichen und persönlichen Gründen von ernsthaften militärischen Entscheidungen fernhielt, um zu erkennen, daß jenes Scharmützel, durch welches Sigmunds Heer in Wirklichkeit nur 2 bis 3 pro Mille (!) seiner Gesamtstärke eingebüßt hatte (wenn auch auf eine Weise, die für weitere Auseinandersetzungen mit den Hussiten nichts Gutes ahnen ließ) doch keinesfalls die Kreuzfahrer zum Abzug hätte zwingen können. Man muß allerdings auch an Hand der Ausführungen Heymanns¹⁸ die strategische Situation beachten, um zu verstehen, daß erst der Besitz des eilig errichteten hussitischen Holzbollwerks den Belagerungsring hätte bilden lassen können. So hat, im Augenblick, auch nur ein kleiner Kreis im belagerten Prag, allen voran natürlich der militärisch scharfblickende Žižka, die Bedeutung dieses Punktes erkannt. Aber, wie die so-

¹⁴ Wie oben Anm. 3, S. 27.

¹⁵ K. Sigmund und die Reichskriege gegen die Hussiten, I. München 1872, S. 41.

¹⁶ Jakoubek ze Stříbra, Prag 1945, S. 51.

¹⁷ Literatur bei F. G. Heymann, John Žižka and the Hussite Revolution, Princeton N. J. 1955, S. 136.

¹⁸ Heymann w. o., S. 136—149.

fort nach dem Gefecht von ihm befohlenen umfassenden Fortifikationsarbeiten auf dem soeben behaupteten Höhenzug beweisen, auch er maß dem hussitischen Erfolg keinesfalls eine entscheidende Bedeutung zu. Offenbar hielt jedermann die Aktion nur für die Eröffnung der definitiven Belagerung, wenn man es auch als gutes Vorzeichen ansah, daß sie zunächst den Belagerern eine Schlappe einbrachte. Die Bedeutung des Gefechts wuchs erst später ganz von selber, dann nämlich, als sich herausstellte, daß es die einzige Kampfhandlung vor der hussitischen Hauptstadt geblieben war. Und so ist auch zu erklären, daß unser Manifest wenige Tage danach, verfaßt von einem strategisch ungebildeten Augenzeugen, den Sieg am Žižkov noch gar nicht würdigt, ja nicht einmal erwähnt.

Am 28. Juli krönte sich Sigmund auf dem Hradschin, jenseits der Moldau, zum böhmischen König. Und erst damit hat er die Brücke zu den böhmischen Revolutionären abgebrochen und sichtbar gemacht, daß er nur die Unterwerfung des rebellierenden Landes anzunehmen geneigt sei. Kompromisse sind nun für lange Zeit ausgeschlossen: wir sind am Beginn einer 14jährigen Auseinandersetzung angelangt. Die Frontstellung der Hussitenkriege ist, nach außen zumindest, endgültig abgesteckt und jeder Partei ihr Feldgeschrei zugewiesen: Hie Kelch — hie König! Lorenz hat gleich im nächsten Flugblatt davon zu berichten gewußt.